

Zeitschrift: Appenzellische Jahrbücher
Herausgeber: Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft
Band: 148 (2021)

Artikel: "Hier bin ich am richtigen Ort"
Autor: Hüsler, Martin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-953369>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

**1941, hat zwei Kinder aus erster Ehe, lebt mit seiner Partnerin in Speicher.
Flucht von Ostpreussen nach Berlin 1945 mit der Mutter und der Schwester,
1949 Asyl in der Schweiz, dem Land der Grosseltern mütterlicherseits, seit 1952 Schweizer.*

«Hier bin ich am richtigen Ort»

MARTIN HÜSLER

Gegen Ende 1944 rückt die russische Armee bei ihrem Vormarsch in Richtung Deutsches Reich immer näher an Ostpreussen heran. Die Angst der dort lebenden Menschen vor Übergriffen wächst, so dass der Gedanke an eine Flucht stets konkreter wird, trotz der vom NS-Regime angedrohten Strafen. Im Dörfchen Sdunkeim (polnisch Saduny) trifft auch Gertrude Rodowski-von Känel Vorbereitungen zur Flucht. Sie ist die Tochter Johann von Känels, der 1892 aus dem Berner Oberland nach Ostpreussen ausgewanderte, dort einen Landwirtschaftsbetrieb leitete und 1897 eine Familie gründete. Nachdem Gertrude Rodowskis Gatte Fritz, mit dem sie sich 1937 vermählte, im Juli 1944 an der Ostfront gefallen war, zieht sie vom ursprünglichen Wohnort Banaskeim (polnisch Banaszki) ins nahe Sdunkeim, wo sie im Haus des Schwiegervaters mit ihrer sechsjährigen Tochter Gisela und dem dreijährigen Sohn Klaus vorübergehende Aufnahme findet – bis die Flucht unumgänglich wird. Die Familie lädt die nötigste Habe auf Pferdewagen. Am 20. Januar 1945 bricht Gertrude Rodowski mit ihren beiden Kindern und weiteren Familienangehörigen gegen Westen auf. Bittere Kälte macht das mühsame Vorhaben noch beschwerlicher. Bei einem Zwischenhalt geschieht ein folgenschwerer Vorfall. Klaus Rodowski erinnert sich an einen Keller, der als Unterstand diente: «Der Grossvater wollte vor dem Eindunkeln noch nach den Pferden schauen. Der Ort stand unter Beschuss der russischen Armee. Der Grossvater wurde von einer Granate getroffen und starb zwei Tage später.» Der Beschuss hat zur Folge, dass die Pferde verenden und die Wagen verbrennen, was ein weiteres Vorankommen verunmöglicht. Wie die anderen Frauen der Familie tritt Gertrude Rodowski mit den Kindern den über Tage sich hinziehenden Rückweg nach Sdunkeim an. Er wird zur Tortur, mangelt es doch an Essen. Und es stehen jeweils nur behelfsmässige Unterkünfte zur Verfügung. Nach der Ankunft in Sdunkeim plagen Klaus Rodowski Geschwülste am Fuss und an der Leiste. «Zum Glück gab es im Nachbardorf noch einen Arzt, zu dem mich meine Mutter auf einem Schlitten hinfuhr. Er diagnostizierte eine Lymphdrüsenentzündung.»



«Ich würde mir von der Schweiz wünschen,
dass sie von grösserer Offenheit
und von weniger Gärtchendenken geprägt wäre.»

Die Eltern Fritz und Gertrude Rodowski-von Känel mit ihren Kindern Klaus und Gisela in der ostpreussischen Heimat, 1943.



Von Februar bis November 1945 leben die Rodowskis in Sdunkeim, nunmehr unter russischer Besatzung. Zwischendurch nehmen die Russen alle Frauen im Ort gefangen, womit die Kinder auf sich selbst gestellt sind. «Da hatte meine Schwester Gisela die Idee, eine etwas abseits lebende Nachbarin aufzusuchen, denn sie hatte eine Kuh im Haus versteckt. Dank ihrer Milch konnten wir überleben.» Nach zweiwöchiger Gefangenschaft kehrt Gertrude Rodowski zu ihren Kindern zurück.

An der Potsdamer Konferenz vom Sommer 1945 beschließen die Siegermächte die Aufteilung Ostpreussens zwischen Russland und Polen. Die deutschsprachige Bevölkerung wird aufgefordert, Ostpreussen zu verlassen. Die betroffenen Menschen erhalten ein Aufgebot zur Abreise. Sie haben sich an einem Verladebahnhof für den Abtransport einzufinden. Das gilt auch für Gertrude Rodowski und ihre Kinder. Klaus erinnert sich an den Fussmarsch zum Bahnhof Korschen von Anfang Dezember 1945: «Dort erwarteten uns geschlossene Viehwagen für die Reise nach Berlin. Bis zur Abfahrt des Zuges dauerte es aber einige Tage. Die sanitären Verhältnisse waren desolat. Und Verpflegung war nicht organisiert. Meine Mutter hatte zum Glück selbstgebackenes Brot dabei, das sie in einem Mehlsack verstaute. Während der ganzen Fahrt sass sie auf diesem Sack, damit ihn ja niemand anders an sich nehmen konnte.» Unterwegs bleibt der Zug immer wieder stehen, so dass die entbehrungsreiche Fahrt nach Berlin mehrere Wochen dauert.

Am 24. Dezember 1945 kommt die Gruppe in Brandenburg bei Berlin an. Gertrude Rodowski wendet sich sofort ans Rote Kreuz, um in Erfahrung zu bringen, wohin es die übrigen Familienangehörigen auf ihren Fluchtrouten verschlagen hat. Sie muss dabei zur Kenntnis nehmen, dass das Schicksal teils unerbittlich zugeschlagen hat.

Dank ihrer Schweizer Wurzeln besteht für Gertrude Rodowski und ihre Kinder die Möglichkeit, sich wieder einbürgern zu

«Die Integration in einem fremden Land gestaltet sich im Kindesalter wesentlich einfacher.»



*Klaus, Gertrude und
Gisela Rodowski-von Känel
in Berlin, 1946.*



*Klaus und Mutter
Gertrude Rodowski-von Känel
in Speicher, 1957.*

lassen. Allerdings hat sie auf der Flucht alle Ausweispapiere verloren. Klaus Rodowski schildert die Umstände: «Für meine Mutter galt es in dieser Situation, ein Verfahren zur Beschaffung der nötigen Dokumente in die Wege zu leiten. Darin war auch die Gemeinde Reichenbach im Kandertal, von wo seinerzeit mein Grossvater auswanderte, eingebunden. Ohne Aussicht auf einen positiven Entscheid hätten wir Berlin nicht verlassen können.» Die Chancen stehen gut, aber es sollte Jahre dauern, bis die Formalitäten erledigt sind. Gertrude Rodowski hat im Aufanglager mittlerweile Arbeit als Köchin gefunden, derweil Gisela und Klaus die Schule besuchen. Als die Behörden das Lager 1949 auflösen, wird die Familie zunächst nach Lübeck ausgeflogen, von wo sie mit der Bahn im Herbst 1949 nach Basel gelangt. Es folgt ein Aufenthalt in einem Quarantänelager in Rheinfelden. Dort erhält Gertrude Rodowski ein Schreiben der Eidgenössischen Zentralstelle für Auslandschweizerfragen, worin man ihr kund tut, der Kanton Appenzell Ausserrhoden habe ihrem Zuzug zusammen mit den Kindern zugestimmt, «sofern ihm daraus keine finanzielle Belastung erwachsen würde.» Ihr wird empfohlen, eine Stelle zu suchen, was sie denn auch erfolgreich tut. Sie findet Arbeit bei der Weberei Schefer in Speicher. Bis die Wohnverhältnisse ins Reine kommen, verbringen Gisela und Klaus die erste Zeit im Rehetobler Kinderheim in der Lobenschwendi. Dann kann die Familie eine Wohnung in Speicher beziehen.

Im Februar 1952 verfügt das Eidgenössische Justiz- und Polizeidepartement die unentgeltliche Wiederaufnahme ins bernische Kantonsbürgerrecht und ins Bürgerrecht der Gemeinde Reichenbach. Fortan ist Klaus Rodowski also Schweizer. Die Integration fällt ihm leicht, obwohl er das Schweizerdeutsche zunächst als eine blöde Sprache empfindet, die er nie sprechen will. Aber schon nach wenigen Wochen kann er sich im hiesigen Dialekt verständlich machen. «So gab es nie eine Barriere zwischen mir und meinem neuen Umfeld. Das erleichterte mir den Schulbesuch. Das Mitmachen im Turnverein und später im Musikverein hat auch wesentlich dazu beigetragen, dass ich mich hier rasch heimisch fühlte.» Er absolviert bei der Trogenerbahn eine Mechanikerlehre als Grundstein für seinen späteren beruflichen Aufstieg in der Elektrobranche. Eine Affinität zu seinem Herkunftsland, das er 1998 besuchte, besteht zwar nach wie vor, trotz der veränderten politischen Verhältnisse. «Die preussischen Koordinaten sind mir aber nicht mehr Heimat. Heute ist mir Speicher Heimat, das Umfeld im Dorf, der Bekanntenkreis.»